

Dietrich Busse

1 Diskurs und Wissensrahmen

Abstract: Der Begriff Diskurs im Sinne Foucaults ist eng mit dem Begriff der Episteme, d. h. dem gesellschaftlichen Wissen in seiner Gesamtheit, verbunden. Analyse von Diskursen ist daher immer Analyse der Episteme. Das ereignishaft Auftreten von Wissenselementen im Diskurs kommt dabei ebenso in den Blick wie die Bildung von Serien solcher Ereignisse, die daraus entstehenden Regelmäßigkeiten im Auftreten von Diskurselementen, und schließlich das Wirken diskursiver Formationen als Möglichkeitsbedingungen für das künftige Auftreten von Wissens-elementen. Auf der Ebene des Wissens, das in Bezug auf die Texte eines Diskurs-Korpus und auf das Sprachverstehen als bedeutungsrelevantes und verstehens-ermöglichendes Wissen figuriert, verbindet sich die Analyse von Diskursen mit der Analyse der Sprache. Ein fruchtbares theoretisches Modell und der daraus erwachsende methodische Ansatz, der die Ebene der Sprache (Bedeutungen) und der Diskurse verbinden kann, ist die Analyse von Wissensrahmen (Frames). Der folgende Beitrag erläutert, wie Semantik, Rahmenanalyse des Wissens und Diskursanalyse ineinandergreifen, und welche Synergieeffekte aus diesem Zusammenwirken erwartet werden können.

- 1 Das Wissen im Diskurs
- 2 Wissen, Diskurs und Sprache
- 3 Ein Rahmen-Modell für Wissen und Bedeutung
- 4 Wissensrahmen und Diskurse
- 5 Zur Leistungsfähigkeit des Wissensrahmen-Konzepts in der Analyse von Diskursen
- 6 Literatur

1 Das Wissen im Diskurs

Der Begriff Diskurs in dem Sinne, wie er von Foucault mit großer (interdisziplinärer) Wirkungsmacht definiert wurde, und das von seinen Arbeiten ausgehende Verständnis von Diskursanalyse (die Foucault selbst indes gar nicht so genannt hat) sind untrennbar und im innersten Kern verbunden mit der Rolle des Wissens (das bei Foucault stets als gesellschaftliches bzw. gesellschaftlich vermitteltes gedacht ist) und mithin der Wissensanalyse, weshalb Foucault für die ihm vorschwebende Form von Analyse Bezeichnungen wie Genealogie oder Archäologie des Wissens vorgezogen hat. Auch die übrigen Kernbegriffe seines Ansatzes sind im weitesten Sinne wissensanalytische Begriffe. Dies gilt für das zentrale diskursive Element, die *enoncé*, ein in der Verwendungsweise Foucaults komplexer Terminus, der am adäquatesten wohl – *cum grano salis* – mit „Wissenselement“ zu erläutern wäre

(Siehe dazu die ausführliche Begründung dieser Deutung in Busse 1987, 227 ff.). Dies gilt aber auch für alle weiteren Begriffe, die an diesem Begriff hängen, wie enonciation (Erscheinen oder Auftreten einer enoncé), Aussagenfeld, Serie von diskursiven Ereignissen (im Sinne von Ereignissen des Auftretens der enoncé in konkreten Diskursen), Regelmäßigkeit des Auftretens von enoncés in Diskursen und/oder Aussagefeldern und Möglichkeitsbedingung für das Auftreten von enoncés in Diskursen und/oder Aussagefeldern. Wenn Foucault (1969, 141; dt. 156) den Diskurs bestimmt als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formations-system zugehören“, dann bezieht er sich damit auf Wissenssysteme und Felder des Wissens. Sein Begriff der Aussagefunktion ist ein Begriff, der auf die Verortung einzelner auftretender Elemente im gesamten Feld des Wissens zielt. Wesentlich ist nicht die einzelne Aussage, der einzelne Gegenstand, die einzelne Theorie, sondern die Position, die sie in einem Netz diskursiver Beziehungen einnehmen.

Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemische Feld, die episteme, in der die Erkenntnisse [...] ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die [...] die der Bedingungen ist, durch die sie möglich werden. (Foucault 1966a, 13; dt. 24)

Foucaults eigene Studien zur „Geburt des ärztlichen Blicks“, zu „Wahnsinn und Gesellschaft“, zur „Ordnung der Dinge“ (eigentlich eine Wissenschaftsgeschichte), zum Diskurs des Gefängnisses (in „Überwachen und Strafen“), zu „Sexualität und Wahrheit“ waren sämtlich gemeint als Analysen von Wissenssystemen und Wissensbewegungen. Nicht umsonst trägt sein theoretisches und methodologisches Hauptwerk den Titel „Archäologie des Wissens“.

Diskursanalyse im Sinne Foucaults ist also vorrangig eine Analyse des Wissens, von Wissenselementen, von Feldern und Systemen des Wissens, vom faktischen Auftreten, von den Auftretenswahrscheinlichkeiten, den Regelmäßigkeiten und den daraus abgeleiteten Bedingungen für die Möglichkeit des Auftretens von Wissens-elementen in einem Feld der Episteme (des gesellschaftlichen Wissens) – oder, wie Foucault es in einer zentralen und viel zitierten Aussage formuliert hat:

Die Aussageanalyse ist also eine historische Analyse, die sich aber außerhalb jeder Interpretation hält: sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen, [...] sondern [...], was es für sie heißt, erschienen zu sein – und daß keine anderen an ihrer Stelle erschienen sind. (Foucault 1969, 143; dt. 159)

Diese Aussage Foucaults, dass es in der Diskursanalyse vor allem anderen darauf ankomme, herauszufinden, was es für ein Ding, einen Gegenstand des Diskurses, und mithin ein Element des Wissens heißt, (a) überhaupt erschienen zu sein, und (b) dass kein anderes an seiner Stelle im Diskurs (im System des Wissens) erschienen ist, weist der Episteme, dem System des (gesellschaftlichen) Wissens in einer Zeit, den Strukturen dieses Wissens, den Regeln und Regelmäßigkeiten des Auftauchens von Wissens-elementen, den Beziehungen zwischen Wissens-elementen, den Funktionen ihres Auftretens im Diskurs und zu bestimmten Zeitpunkten und in



bestimmen (historischen bzw. gesellschaftlichen) Situationen einen zentralen Stellenwert für das zu, was eine Diskursanalyse ausmacht und von allen anderen Formen von Analyse im Feld von Sprache, Denken und Wissen unterscheidet. Die Differenz zu anderen Ansätzen beschrieb er wie folgt:

Man sucht unterhalb dessen, was manifest ist, nicht das halbverschwiegene Geschwätz eines anderen Diskurses; man muß zeigen, warum er nicht anders sein konnte, als er war; worin er gegenüber jedem anderen exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, den kein anderer besetzen könnte. (Foucault 1969, 40; dt. 43).

Diskursanalyse, oder, wie Foucault vorgezogen hat zu sagen: „Analyse der Episteme“, Analyse des „Archivs“, Bestimmung des „historischen Apriori“ (Foucault 1969, 167; dt. 184), „Genealogie“ (Foucault 1971, 61; dt. 41 ff.), „Archäologie“ (Foucault 1969, 179; dt. 195 ff. Dort auch ausführlich zu den Eigenschaften der ‚Archäologie‘), hat also das Wissen selbst zum Gegenstand.

Die Analyse der diskursiven Formationen, der Positivitäten und des Wissens in ihren Verhältnissen zu den epistemologischen Figuren und den Wissenschaften haben wir [...] die Analyse der Episteme genannt.“ (Foucault 1969, 249; dt. 272).

Mein Gegenstand ist [...] nicht die Sprache, sondern das Archiv, das heißt die Existenz von zusammengetragenen Diskursen. Die Archäologie, so wie ich sie verstehe, [...] ist die Analyse des Diskurses in seiner Form als Archiv. (Foucault 1967, 8; dt. 169 f.).

Was die Archäologie zu beschreiben versucht, ist nicht die Wissenschaft in ihrer spezifischen Struktur, sondern der durchaus andersartige Bereich des Wissens. (Foucault 1969, 255; dt. 278).

Dies muss nun auch eine Diskursanalyse berücksichtigen, die sich linguistischer Mittel bedienen möchte. Wenn Diskursanalyse im Sinne Foucaults in erster Linie oder an herausragender Stelle Wissensanalyse ist, dann muss eine linguistische Diskursanalyse (‚nach Foucault‘) das Verhältnis von Sprache, diskursiven Strategien und Wissen in den (analytischen) Blick nehmen. Das heißt aber auch: sie muss sich theoretisch und methodisch mit dem Begriff des Wissens auseinandersetzen und (linguistische bzw. linguistisch reflektierte) Instrumente zu seiner Erschließung und Beschreibung nutzen oder entwickeln.

2 Wissen, Diskurs und Sprache

Vor allem die wissensanalytische Zielsetzung war es, die Foucaults Diskursbegriff (zu Beginn seiner Rezeption im deutschen Sprachraum) für eine ebenfalls wissensanalytisch orientierte Begriffsgeschichte und historische Semantik interessant machte. Begriffe, Zeichen, Texte, Diskurse sollten dabei nicht für sich erforscht werden, sondern waren (und sind) vorrangig in ihrer Funktion, (gesellschaftliches) Wissen zu bündeln und zum Ausdruck zu bringen, von Interesse. Dieses Interesse

fand (über den Versuch der Klärung der epistemischen Grundlagen für Bedeutungswandel) auch in die Zielsetzungen und Methoden einer modernen, kulturanalytisch orientierten Linguistik Eingang. (Die ‚Diskursanalyse nach Foucault‘ hat sich dann zu einem der wichtigsten und am weitesten verbreiteten Ansätze einer modernen kulturanalytisch orientierten Semantik in der Linguistik entwickelt. Siehe für diese Rolle und Zusammenhänge ausführlicher Busse 2014.)

Die enge Verbindung von Diskursanalyse und Wissensanalyse setzt voraus, dass (a) auch aus linguistischer Perspektive eine ernsthafte theoretische Auseinandersetzung mit dem Wissensbegriff und eine Untersuchung des Verhältnisses von Sprache und Wissen stattfindet, sowie (b) dass ernsthafte und systematische Überlegungen dazu angestellt werden, welche Modelle und Methoden bei der Aufschlüsselung von Wissens-elementen und Wissensstrukturen aus sprachwissenschaftlicher Sicht besonders zielführend sind. Es liegt nahe, dafür in solchen Zweigen der modernen Linguistik nach Anregungen zu suchen, in denen überhaupt das hinter der Verwendung sprachlicher Elemente stehende Wissen als solches zum Thema bzw. Untersuchungsgegenstand gemacht wurde. Solche Ansätze finden sich nun nicht wie Sand am Meer, sie sind im Gegenteil ziemlich rar gesät. Wenig überraschen dürfte, dass man bei dieser Suche am ehesten im Kontext der sog. kognitiven Linguistik (insbesondere der kognitiven Semantik) fündig wird.

Der Punkt, an dem Wissen, Diskurs und Sprache in Berührung kommen, und damit zugleich der Punkt, der den Zugriffsbereich für eine wissensanalytisch orientierte und linguistisch reflektierte Diskursanalyse markiert, ist dasjenige, was man unter dem Begriff des verstehensrelevanten Wissens zusammenfassen kann. Da Sprachverstehen und verstehensrelevantes Wissen am ehesten im Kontext der (linguistischen) Semantik in den Blick geraten, kann man auch vom bedeutungsrelevanten Wissen sprechen. Das bedeutungsrelevante Wissen ist dabei immer auch das bedeutungsermöglichende bzw. verstehensermöglichende Wissen; ohne es ist Verstehen oder Aktivieren dessen, was man in der Linguistik ‚Bedeutung‘ (von Wörtern, Sätzen, Texten) nennt, nicht möglich. Dabei wird deutlich, dass man sich mit solchen Überlegungen im Bereich einer Semantik bewegt, die in erster Linie interpretativ und verstehenstheoretisch ausgerichtet ist.

Der Gedanke, das verstehensrelevante Wissen in den Mittelpunkt jeder semantischen Analyse zu rücken, wurde (zunächst im Rahmen der historischen Semantik und Begriffsgeschichte) erstmals in Busse (1987) explizit artikuliert (dort noch als „bedeutungsrelevante epistemische Momente“, Busse 1987, 305) und dann in Busse (1991) (im Kontext der Idee einer „explikativen Semantik“) im Zuge der Einführung von Wissensrahmen/Frames in die Überlegungen explizit eingeführt (Busse 1991, 78 ff., 121 f., 139 ff.) und in Hinblick auf eine heuristische Typologie dieses Wissens (Busse 1991, 139 ff.) explizit ausgeführt. (Vgl. zu letzterem auch Busse 1997a, 19 und passim.) – Ziem (2008a, 129 ff. und 150 ff.) hat später systematisch auf diesem Gedanken aufgebaut. – Vergleichbare Überlegungen hatten bereits zuvor Fillmore (1985) dazu veranlasst, seinen Ansatz der frame-analytischen Semantik als „understanding semantics“ oder „interpretive semantics“ zu charakterisieren. Freilich rückt bei ihm das bedeutungsrelevante Wissen nie als solches (theoretisch oder methodisch) in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern wird nur in den praktischen Analysen erwähnt und in Anschlag gebracht.

Eine solche Semantik überwindet die problematischen theoretischen und methodischen Grenzen, welche sich die moderne Linguistik in der Nachfolge von Saussure durch reduktionistisch enggeführte strukturalistische und/oder logizistische Bedeutungsmodelle selbst ohne Not verordnet hat. Der Begriff des verstehensrelevanten Wissens überwindet dabei die unnötig hochgezogenen Mauern (durchaus im Doppelsinn von ‚unnötig errichtet‘ und ‚unnötig hoch‘) zwischen einem sog. ‚sprachlichen‘ und einem als ‚außersprachlich‘ definierten ‚enzyklopädischen‘ oder ‚Weltwissen‘. (Die Aporien einer solchen ‚zwei-Ebenen-Semantik‘ hat bisher am überzeugendsten Ziem 2008a, 67 ff. aufgezeigt.) Wie insbesondere Fillmore an zahlreichen Beispielen immer wieder gezeigt hat, darf eine Semantik eine solche Grenzlinie nicht vorab errichten, sondern muss schlicht (und ohne vorschnelle Abwehr und Ausgrenzung) nach dem gesamten Wissen fragen, das benötigt wird, um eine sprachliche Form (ob Wort, Satz, Textteil) zu verstehen. (Siehe zu einer Zusammenfassung einiger seiner Beispiele und weiteren Nachweisen Busse 2012, 15 ff.)

Die entscheidende Grenzüberschreitung (die ich eine „epistemologische Wende“ in der linguistischen Semantik nennen würde), mit der Fillmore die reduktionistische traditionelle Semantik in Richtung auf eine wissensanalytisch reflektierte Semantik verlässt, datiert mit jenem Moment im Jahr 1971, in dem er für die linguistische Semantik vorschlägt, die übliche (und seiner Ansicht nach falsche) Frage: „Was ist die Bedeutung dieser Form?“ (d. h. dieses Wortes, Satzes) durch die Frage zu ersetzen: „Was muss ich wissen, um eine sprachliche Form angemessen verwenden zu können und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?“ (Fillmore 1971, 274) Die ganze (damals von ihm noch nicht erahnte) epistemologische Radikalität dieser Neubestimmung der Aufgabe der linguistischen Semantik kommt dort zum Ausdruck, wo Fillmore (1971, 277) die semantische Aufgabe beschreibt als die Erschließung des „vollen Set[s] von Präsuppositionen [...], der erfüllt sein muss für jede aufrichtige Äußerung [eines] Satzes.“

In der linguistischen Semantik, aber auch in der kognitionswissenschaftlichen Reflexion über Grundlagen des Sprachverstehens und der Semantik, ist diese von Fillmore eingeleitete Ausweitung des Blicks unter dem Begriff der Wissensrahmen bzw. Frames erfolgt. Frames oder Wissensrahmen stehen daher von Anfang an im Zentrum der theoretischen und methodologischen Überlegungen zu einer wissensanalytisch reflektierten Semantik.

Diskurse im Sinne Foucaults sind als Phänomene bestimmt, die sich im Bereich der *épistémè* bewegen. Daher berühren sich (interpretative bzw. verstehentheoretisch reflektierte) Semantik und (Analyse der) Diskurse im Bereich des beides ermöglichenden und konfigurierenden Wissens.

Als Entlehnung aus dem altgriechischen ἐπιστήμη (das eine Ableitung aus dem Verb ἐπίσταμαι ‚wissen‘ ist) wird *épistémè* in französischen Wörterbüchern definiert als *ensemble des connaissances scientifiques, du savoir d'une époque et ses pré-supposés* (<http://fr.wiktionary.org/wiki/épistémè>; 13.09.2013). Die darin mitschwingende Verkürzung des Begriffs auf ‚wissenschaft-

liches Wissen‘ oder ‚Wissenschaft‘ hat dazu geführt, dass fr. *épistémologie* und engl. *epistemology* heute meist verkürzend nur als ‚Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte‘ oder ‚Erkenntnistheorie‘ verstanden werden. Begründet wird dies damit, dass bereits in Aristoteles‘ Nikomachischer Ethik zwischen *ἐπιστήμη* und *τεχνή* (techne) als ‚theoretischem Wissen‘ und ‚praktischem Können‘ unterschieden werde. (Eine gründliche Analyse des Wissensbegriffs bei Aristoteles müsste aber noch mindestens Begriffe wie *δόξα* (doxa) und *γνώσις* (gnosis) mit einbeziehen; auch war der Begriffsgebrauch schon bei Aristoteles selbst alles andere als konstant.) Bei Foucault scheint noch in *Les mots et les choses* der übliche französische Gebrauch von *épistémologie* als ‚Wissenschaftsgeschichte‘ durch. Entsprechend finden sich von ihm Äußerungen, in denen er *épistémè* in diesem eingeschränkten Sinne benutzt. Aufgrund meiner eigenen Lektüre von *L'archéologie du savoir* gehe ich jedoch davon aus, dass Foucault spätestens in diesem Werk *épistémè* im Sinne eines erweiterten, allgemeineren Wissensbegriff verwendet, der es erlaubt, auch das nicht-theoretische, nicht-wissenschaftliche, also das Alltagswissen mit einzubeziehen. Nur so macht seine überaus bemerkenswerte Aussage Sinn: „Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur Gedanken enthält.“ (Foucault 1966b, 4, Sp. 4; dt. 156) – Es mag sein, dass der in meiner eigenen Verwendung von Episteme und Epistemologie mitschwingende allgemeine Wissensbegriff (der noch nicht vorab zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen unterscheidet und es reduktionistisch auf ersteres verkürzt) mindestens ebenso stark von Theorien des Alltagswissens im Kontext der angelsächsischen Ethnomethodologie-Schule (z. B. Garfinkel 1973, Gumperz 1978, Goffman 1974) und/oder der Wissenssoziologie der Linie Schütz (1932, 1971) – Berger-Luckmann (1969) beeinflusst ist wie von Foucaults Archäologie des Wissens. (Eine weitere Quelle wäre die in Ludwig Wittgensteins (1971) Sprachspiel- und Lebensform-Begriffen aufscheinende Wissenskonzeption.) Für Zwecke einer allgemeinen, verstehenstheoretisch reflektierten interpretativen Semantik, und einer auf dieser aufbauenden oder zumindest mit ihr verflochtenen Diskursanalyse scheint es mir jedoch sinnvoller zu sein, die Wirkung des Wissens und von Wissensrahmen in Sprache und Diskurs zunächst einmal auf einer allgemeinen, grundbegrifflichen und grundlagentheoretischen Ebene zu diskutieren und zu klären, bevor man dann anfängt, verschiedene Sorten von Wissen typologisch zu unterscheiden (und deren möglicherweise typologisch unterschiedlichen Einflüsse auf Sprache, Semantik und Diskurse zu differenzieren). In diesem Sinne meint *Episteme* bei mir zunächst einmal: ‚menschliches Wissen, gleich welcher Art, Herkunft und Entstehungsform‘. Das Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Wissen ist dann ein Spezialthema, das im Rahmen dieses Textes nicht ausführlich diskutiert werden kann.

Auch wenn eine gründliche Reflexion des Wissensbegriffs zum Zwecke von Diskurstheorie und -analyse und/oder verstehenstheoretischer Semantik an dieser Stelle nicht geleistet werden kann (also weiterhin dringendes Desiderat bleibt), sollten doch einige vorläufige Klarstellungen vorgenommen werden. Ohne sie alle vertiefen zu können, sind folgende Aspekte wichtig:

- Wissen ist konstruiert und konstituiert
- Wissen ist schematisch und prototypisch
- Wissen ist gekennzeichnet durch einen ‚Willen zum Wissen‘ (Interessen, Präferenzen[hierarchien]) und ‚Streben nach Bedeutung‘ (effort after meaning)
- Wissen ist rezeptiv und aktiv zugleich
- Wissen ist sozial und individuell zugleich
- Wissen ist bewusst und/oder unbewusst
- Wissen ist typologisch differenziert

- Wissen ist funktional-operational differenziert
- Wissen ist graduell differenziert (nach Gewissheitsgraden)
- Wissen ist polar differenziert (grob-fein; type-token; ‚bedeutungsverleihendes‘ vs. ‚bedeutungserfüllendes‘ Wissen im Sinne von Husserl)
- Wissen ist (sofern diskursiv verhandelbar) unhintergebar sprachlich geprägt
- Weitere Aspekte u. a.: ‚theoretisches‘ (‚Buchwissen‘) vs. ‚episodisches‘ Wissen

Es ist heutzutage feste und gemeinsame Überzeugung aller Wissenschaften mit einem nicht szientistisch verkürzten Selbstverständnis (also in Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften), dass menschliches Wissen in seinen Elementen wie seinen Formen und Strukturen als Ergebnis menschlicher kognitiver Akte und sozialer Interaktion sowohl konstruktiv erzeugt als auch durch diese Akte allererst als solches etabliert (konstituiert) wird. Die sich dabei gemäß dem Satz des Lukrez *ex nihilo nihil fit* („Nichts entsteht aus dem Nichts. Dies ist nicht zu leugnen.“ 55 v. Chr.) stellende Frage führt direkt ins Zentrum einer Wissensproblematik, wie sie auch für Semantik und Diskursanalyse relevant ist, nämlich die nach den Voraussetzungen und Bedingungen der Wissenskonstitution. Da man es mit Bezug auf Semantik und Diskurse immer mit bereits konstituiertem Wissen zu tun hat, hat die Beantwortung dieser Frage im gegebenen Kontext nicht erste Priorität und lässt sich daher zurückstellen. Für uns ist wichtig, dass jedes Wissen – sofern es überhaupt sprachlich gefasst bzw. diskursiv austauschbar und verhandelbar ist – schematisch geformt und von seinem Charakter her prototypisch zugleich ist. Die schematische Formung ist ein alter Gedanke, der nicht nur auf das Schema-Konzept in der Erkenntnistheorie Kants, sondern letztlich wohl bis auf den Begriff der Kategorie bei Aristoteles zurückgeht. Da die Theorie der Wissensrahmen oder Frames nichts anderes als eine moderne, kognitions-theoretisch reflektierte Form der Schema-Theorie ist, werden wir diesen Punkt zurückstellen bis zur Klärung des Rahmen-Modells. Wichtig ist, dass es (nach Auskunft von Wahrnehmungspsychologen) ein Wissen (das diesen Begriff verdient) ‚vor‘ der schematischen Formung schlichtweg nicht gibt.

Wichtiger noch ist aber die Tatsache, dass die schematische Formung des Wissens im Akt seiner Konstitution (in Wahrnehmung, Erkenntnis und Erinnerung) immer im Sinne einer Konstruktion von schematischen Prototypen erfolgt. Diese Prototypikalität des Wissens resultiert unmittelbar aus dem abstraktiven wie aus dem latent sozialen Charakter dieses Wissens selbst. Oder anders ausgedrückt: jedem abstraktiven und schematisierenden Akt der Konstitution von Wissens-elementen und -strukturen ist schon allein aufgrund dieser Leistungen ein Moment der Typisierung inhärent. (Wie weit diese Typisierung geht, und ob es eventuell auch Elemente im individuellen Wissen gibt, **die davon ausgenommen sind; mag vorerst dahingestellt bleiben.** Wichtig ist, dass die Begriffe Schema und Prototyp als zumindest partiell synonym zu gelten haben.) Zugleich ist diese (Proto)-Typisierung immer auch sozial vermittelt (folgt man sozialpsychologisch reflektierten Schema- und Gedächtnistheoretikern wie Bartlett 1932).



Der konstruktive Charakter jedes Wissens ergibt sich auch daraus, dass dieses immer ein Ergebnis dessen ist, was Foucault (1976) den „Willen zum Wissen“ (la volonté de savoir) genannt hat, und was bei Bartlett (1932, 44) als „Streben nach Sinn“ (effort after meaning) erscheint. Dieses Streben nach Sinn, das dem in Aristoteles' Metaphysik (I 1, 980a 21) angesprochenen – den Menschen als Menschen auszeichnenden und ausmachenden – ‚Streben nach Wissen‘ verwandt sein dürfte, führt unweigerlich dazu, dass jedes einlaufende Sinnesdatum gedeutet, mit Sinn gefüllt, schematisch überformt und somit in die vorhandenen Strukturen von Schemata bzw. Frames eingeordnet wird. Dieser Prozess ist aber immer (wenn auch meist für die Individuen unmerklich) von bereits vorhandenen Interessen geprägt. Solche Interessen selbst aber wiederum sind Ergebnisse sozialer Interaktionsprozesse; sie sind sozial geformt bzw. konstituiert. Im ‚Willen zum Wissen‘ – dies hat Foucault erkannt – kommt also immer bereits die vorhandene Episteme zur Wirkung, indem sie ihn lenkt, seine Ergebnisse präformiert und in die vorhandenen diskursiven und epistemischen Strukturen einordnet.

Wissen ist aber auch immer aktiv und rezeptiv zugleich. Nach Auffassung von Gedächtnistheoretikern kann sich kein Wissenselement, keine Wissensstruktur im Kopf eines Individuums etablieren, wenn es bzw. sie nicht von diesem durch kognitive Aktivitäten aktiv erzeugt (konstruiert) worden ist. Letztlich ist damit auch das, was wir ‚Rezeption‘ nennen, immer auch Konstruktion bzw. aktive Erzeugung (von Wissensstrukturen bzw. Elementen). Dies darf nun nicht mit dem gängigen Verständnis von ‚kreativ‘ verwechselt werden. Eine aktive Konstruktion von Wissen muss nicht kreativ (im eigentlichen Sinne der Erzeugung von Wissensstrukturen, die vorher so, in dieser Form, nicht vorhanden waren) sein, nämlich immer dann, wenn sie sich von den vorhandenen, im sozialen Diskurs vorgegebenen Linien leiten lässt; in diesem Fall ist sie (‚inhaltlich‘ gesehen) rezeptiv, auch wenn sie von ihrer kognitiven Form her immer aktiv und konstruierend sein muss. In gewissem Sinne ist aber auch die ‚kreative‘ Konstitution von Wissenselementen immer rezeptiv, und zwar, indem sie die vorhandenen Wissensstrukturen und -elemente aufnimmt und dazu benutzt, daraus ‚Neues‘ zu konstruieren. Dies wollte Foucault wohl mit seiner Gedankenfigur des ‚historischen Apriori‘ ausdrücken. Nur auf der Basis von und mit dem Material der vorhandenen Wissenselemente lassen sich neue Strukturen erzeugen. Eine ‚creatio ex nihilo‘ findet also nicht statt.

Ein verbreitetes Missverständnis von epistemologischen bzw. kognitiven Positionen zur Erklärung des Wissens muss mit aller Klarheit ausgeräumt werden durch die Feststellung: Wissen ist immer sozial und individuell zugleich. Das Missverständnis eines insbesondere in der Sprachtheorie beliebten Anti-Kognitivismus liegt darin, dass nicht gesehen wird, dass die unvermeidlich individuelle und konstruktive Erzeugung des Wissens im kognitiven Apparat eines einzelnen Menschen keineswegs damit gleichgesetzt werden darf, dass dieses Wissen von allen sozialen Einflüssen frei sei. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Man kann das Verhältnis der beiden beteiligten Aspekte oder ‚Sphären‘ so **ausdrücken**: Das Wissen ist indivi-



duell (durch geistige Aktivitäten in jedem einzelnen Individuum) kognitiv konstruiert, doch dabei immer sozial (durch in sozialer Interaktion vermittelte überindividuelle Einflüsse und Vorgaben) strukturiert. Wissen ist damit immer und notwendig sozial und individuell zugleich. Oder anders ausgedrückt: es ist immer doppelt konstituiert: individuell im kognitiven Apparat jedes einzelnen Individuums; sozial durch seine Elemente, Strukturen und Prototypen und die die Konstitution leitenden Interessen und Präferenzen. Das Medium, welches die Sphären des Individuellen und des Sozialen (im Wissen) miteinander vermittelt, ist die Sprache, ist der Diskurs.

Ein komplexes (und umstrittenes) Thema ist die Frage, wie bewusst ‚Wissen‘ sein muss und wie ‚unbewusst‘ es sein darf, um dennoch als ‚Wissen‘ gelten zu dürfen. Diese Problemstellung wird insbesondere dort virulent, wo die Frage auftaucht, wie viel ‚unbewusstes‘ Wissen in dem steckt, was wir ‚die Bedeutung‘ (eines Wortes, Satzes, Textabschnitts) nennen. Eine ‚reiche‘ Semantik (oder ‚Tiefensemantik‘), die das verstehensrelevante Wissen mit Bezug auf eine Diskurseinheit in seiner Gesamtheit erschließen will, kann sich nicht auf die Explizierung des ‚Offenkundigen‘, der sozusagen ‚offen zu Tage liegenden‘, den Sprachteilhaber/innen ‚explizit bewussten‘ epistemischen Elemente von Wort- und Textbedeutungen beschränken, sondern muss gerade auch das zugrundeliegende, mitschwingende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte und damit nicht bewusst gemachte, nicht explizit thematisierte Wissen explizieren. Zu dieser Analyse gehört auch die Explizierung von in sprachlichen Äußerungen transportierten oder insinuierten epistemischen Elementen, von deren Vorhandensein die Sprecher und Rezipienten der Texte möglicherweise gar kein reflektiertes Bewusstsein haben. (Dies ist der tiefere Sinn von Schleiermachers (1977, 94) berühmter Bemerkung: „Die Aufgabe ist auch so auszudrücken, ‚die Rede zuerst ebenso gut zu verstehen und dann besser zu verstehen als ihr Urheber‘“, nach der er fortfährt: „Denn weil wir keine unmittelbare Kenntnis dessen haben, was in ihm ist, so müssen wir vieles zum Bewusstsein zu bringen suchen, was ihm unbewusst bleiben kann, außer sofern er selbst reflektierend sein eigener Leser wird. Auf der objektiven Seite hat er auch hier keine anderen Data als wir.“)

Jede Wissensanalyse im Rahmen einer Tiefensemantik, ob als Wortsemantik, Begriffsgeschichte, Satzsemantik, Textanalyse oder Diskursanalyse angelegt, erfordert die Explizitmachung solchen bedeutungskonstitutiven Wissens. Insbesondere eine Wissensanalyse im Rahmen einer Diskursanalyse muss mit der Analyse gerade bei den epistemischen Rahmenbedingungen diskursiver Bedeutungs- bzw. Wissenskonstitution anfangen und ihr Interesse verstärkt auf die Voraussetzungen lenken, die das in einem gegebenen Zeitpunkt Sagbare und Denkbare überhaupt erst möglich machen. Mit anderen Worten: Wissen ist bewusst und unbewusst zugleich. Ausschlaggebend darf nicht die Frage sein, ob es den Diskursteilhabern immer und zu jedem Zeitpunkt in vollem Sinne der geistigen Wachheit ‚bewusst‘ ist, sondern, ob es im Gesamt-Diskurs (der in der Zeit womöglich sehr weit zurückreichen kann)

jedem bewusst gemacht worden ist, bzw. ob es (bei genügend tiefer Reflexion) mit den vorhandenen sprachlichen und epistemischen Mitteln bewusst gemacht werden kann.

Es ist in diesem Kontext sehr bemerkenswert, jedoch bislang meist übersehen worden, dass zwei sehr unterschiedliche Theoretiker wie Michel Foucault und Ludwig Wittgenstein in einem Punkt übereinstimmen: in dem großen Wert, den sie auf die Berücksichtigung dieses als selbstverständlich unterstellten, meist nicht bewusst gemachten oder explizit verhandelten, aber doch unser Denken und Wissen zutiefst prägenden, sozusagen ‚subkutanen‘ Wissens gelegt haben. Wittgenstein verwendet in diesem Kontext die Metapher von Fluss und Flussbett und schreibt, dass auch das Flussbett unseres Denkens sich immer verschieben könne. Beide sind erkenntnistheoretische Skeptiker, und beide glauben zutiefst an die soziale Konstitution des menschlichen Wissens bis in die tiefsten Schichten des sog. Unbewussten hinein. Foucault im Rahmen seiner Epistemologie und seines Diskursbegriffs, Wittgenstein (z. B. 1970) im Kontext seiner Reflexionen „Über Gewißheit“.

Ein heikler Punkt (und doch in der Forschung kaum beachtet) ist, dass wir immer undifferenziert von ‚Wissen‘ reden, und uns dabei nicht klar machen, dass es sich dabei keineswegs um einen monolithischen Block handelt, sondern dass das, was wir ‚Wissen‘ nennen, in vielfacher Hinsicht intern differenziert ist, und zwar: typologisch, funktional-operational, graduell (nach Gewissheitsgraden) und polar (grob-fein; type-token; ‚bedeutungsverleihendes‘ vs. ‚bedeutungserfüllendes‘ Wissen im Sinne von Husserl). Da hier nicht der Ort sein kann, eine differenzierte Typologie des Wissens zu entwerfen, nur ganz wenige Anmerkungen und Andeutungen dazu, in welche Richtung eine solche gehen müsste. (Siehe zu einem ersten heuristischen Versuch Busse 1991, 148 ff.) Mit ‚typologisch‘ ist hier eine heuristische Differenzierung nach eher ‚inhaltlich‘ bestimmten Wissensfeldern gemeint (diese dürfen jedoch nicht mit einer enzyklopädischen Wissenstypologie verwechselt werden, da die hier angesprochene Differenzierungsebene noch oberhalb enzyklopädischer „Wissensordnungen“ liegt). Etwa folgende Bereiche können auf den ersten Blick differenziert werden (es ist ein linguistischer bzw. sprachtheoretischer Blick, da die nachfolgenden ‚Typen‘ in dem Sinne sprachlich motiviert bzw. gerechtfertigt sind, als ihnen spezifische sprachliche/textuelle/kommunikative Mittel oder Funktionen entsprechen (können)):

- perzeptuell verifizierbares Wissen (Situationswissen: optisch, akustisch, taktil, olfaktorisch)
- erinnertes oder erinnerbares episodisches Wissen (über selbst erlebte Situationen, Handlungen, Geschehensabläufe)
- erinnertes oder erinnerbares Ding- bzw. Sach-Wissen (aus Situationen ehemaligen perzeptuellen Verifizierens)
- diskursiv-abstraktes Wissen (etwa in und aus Philosophie, Theorie, Ideologie, Weltbildern usw.); inkl. Ding- bzw. Sach-Wissen über Abstraktes (sog. ‚Buchwissen‘)
- allgemeines soziales Wissen (Wissen über soziale Institutionen, Handlungsformen, Handlungs-, Verhaltens-, Interaktionsregeln)

- konkretes und spezifisches soziales Wissen (Wissen über Personen, Gruppen, deren Verhaltensweisen, Reaktionsmuster und dergleichen)
- Wissen über alltagspraktische (nichtsprachliche) Handlungs- und Lebensformen
- Wissen über bzw. epistemische Präsenz von Emotionalem
- Wissen über (eigene oder gesellschaftliche) Bewertungen, Einstellungen usw.
- epistemische Präsenz von eigenen Absichten, Zielen, Motiven

Die oben als ‚funktional-operational‘ bezeichneten Ebenen des Wissens können in unserem Kontext vernachlässigt werden, da sie vor allem in einem allgemeinen Modell des Textverstehens (als Vollzug einer Prozedur) zum Zuge kommen. (In Busse 1991, 145 ff. wurden hierzu Kernfokus, Foksumfeld, Relevanzbereich, Diskurswissen, Restliches Weltwissen genannt.)

Eine graduelle bzw. skalare Typologie des Wissens bezieht sich auf das, was man Gewissheitsgrade nennen könnte. (Es würde zu weit führen, diese Typologie hier vertieft zu diskutieren oder darzustellen. Siehe aber Busse [1991, 159 ff.] für weitere Erläuterungen und einen ersten Entwurf.) Eine solche Typologie ist nicht nur höchst relevant für viele Bereiche der linguistischen Pragmatik (z. B. die Funktion von Partikeln), sondern unmittelbar auch für die Analyse von Diskursen, da sie eng mit der Thematik der ‚Wahrheit‘ diskursiver Aussagen verbunden ist, die für Foucault bekanntlich Kern und Zentrum seines Diskurs-Modells ausmachte. (Etwa hinsichtlich der Ausschließungsmechanismen, die für ihn immer die Frage betreffen, was im Diskurs und für wen sich ‚im Wahren‘ – einer Gruppe, Gesellschaft, eines gegebenen Diskurses – befindet.)

Hinzu kommt eine Ebene der Differenzierung des Wissens, die man (etwas vorläufig) vielleicht polare Differenzierung nennen könnte. Gedacht ist dabei an type-token-Differenzen, aber auch an das, was Husserl (1913, 37 f.) als „Bedeutungsverleihung“ und „Bedeutungserfüllung“ unterschieden hat. Die Relevanz solcher verstehenstheoretisch wie epistemologisch wichtiger Differenzierungen für eine Analyse von Diskursen wäre noch zu prüfen. Sie haben aber eine erkennbar hohe Relevanz für die Aktivierung und den Aktivierungsgrad von Wissensrahmen bzw. Frames im unmittelbaren Sprachverstehen. (Für einen Problemaufriss und Diskussion zur sehr komplexen type-token-Problematik siehe Busse [2012, 613 ff.]. Zu Husserls Dichotomie siehe auch Busse [2012, 87 und 295].)

Und, last, but not least: Wissen ist (sofern diskursiv verhandelbar) unhintergebar sprachlich geprägt. Sprache ist (wenn man so will) das ‚Medium‘, in dem sich nicht nur die Artikulation und Kommunikation des gesellschaftlichen Wissens vollzieht, sondern in dem dieses zugleich als solches (d. h. als gesellschaftliches) konstituiert und strukturiert wird. Damit ist Sprache (sind die sprachlichen Erzeugnisse, wie z. B. Texte) aber keineswegs das ‚Archiv‘ dieses Wissens. Wollte man eine archivalische Metapher in Bezug auf die Sprache überhaupt verwenden, so könnte man sie noch am ehesten als das ‚Findebuch‘, als das ‚Register‘ des Archivs des gesellschaftlichen Wissens charakterisieren. Dieses ‚Suchregister‘ enthält nur

Verweise; und zwar Verweise auf etwas, was jeder Sprachverstehende für sich im Prozess des Verstehens (genauer: in den Schlussfolgerungs-/Inferenz-Prozessen, die zum Verstehen führen) allererst epistemisch realisieren, konkretisieren muss. Man kann diesen Prozess im Sinne Husserls als den Prozess der „Sinnerfüllung“ bezeichnen.

Die Sprache als Register des Wissens erfüllt ihre Aufgabe, indem die einzelnen Zeichen und ihre spezifischen Kombinationen jeweils Wissen (Rahmen, Schemata und Rahmen-/Schemakomplexe) ‚evozieren‘ (Fillmore 1982, 117). (Damit wird zugleich deutlich, dass die Zeichen das verstehensrelevante Wissen, ihre ‚Bedeutung‘ nicht ‚enthalten‘ oder ‚transportieren‘.) In dieser Funktion ist die Sprache, wollte man diese Metapher fortspinnen, ‚zweistufig‘: Sprache als Inventar an Zeichen (nach Saussure sagte man: ‚System‘) ist sozusagen die erste Stufe des wissensverweisenden ‚Registers‘; dessen zweite Stufe stellen die aus (mit) den Zeichen erzeugten Texte dar. Auch Texte sind daher keineswegs ‚bedeutungserfüllt‘ im Sinne Husserls. Sie sind nur Verweisungsmittel sozusagen höherer Aggregationsstufe, die zu ihrem Verstehen ebenfalls erst massiv mit Frame- bzw. Schemawissen ‚aufgefüllt‘ werden müssen. (Die Relevanz des letzten oben aufgeführten Aspekts der Wissens-Differenzierung, der vor allem in der Sprachpsychologie und Kognitions-wissenschaft häufig anzutreffenden Unterscheidung von sog. ‚theoretischem‘ oder ‚Buchwissen‘ und sog. ‚episodischem‘ Wissen für eine Analyse von Wissen in Diskursen müsste noch geprüft werden. Allerdings wird dasjenige Wissen, auf das Foucault mit seinem Diskursbegriff vor allem zielte, eher kaum zum ‚episodischen‘ Wissen zählen, womit es automatisch der anderen Seite der Dichotomie zufällt.)

Es wurde in diesem Abschnitt vergleichsweise ausführlich auf Aspekte des Wissens (und am Rande auch des Wissensbegriffs) eingegangen. Die Analyse des Wissens ist nun aber (in unserem Kontext) kein Selbstzweck. Vielmehr dient sie bzw. ist eingebunden in die Ziele einer Analyse des Beitrags, den sprachliche Mittel zur Aktivierung, Strukturierung, Formung und Veränderung des Wissens leisten, sowie die Ziele der Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Wissen, Sprache und Diskurs. (Bei den sprachlichen Mitteln sollte man nicht nur an Wörter bzw. lexikalisches Material denken; syntaktische Mittel, textuelle Mittel, Mittel der epistemischen Charakterisierung und Strukturierung, wie sie insbesondere in der sog. linguistischen Pragmatik untersucht werden, sind – in der Diskursanalyse gerne übersehen – mindestens ebenso wichtige Mittel.) Die von Foucault angesprochenen diskursiven Mechanismen (von denen er insbesondere die Ausschließungsmechanismen in den Fokus genommen hatte) sind dabei nur eine Seite der Medaille. Hier sind die Möglichkeiten eines zusätzlichen Erkenntnisgewinns mit genuin sprachbezogenen Analyseinstrumentarien eher begrenzt.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht interessanter und relevanter sind hingegen die von Foucault ebenfalls an zentraler Stelle genannten diskursiven Formationen, da sprachliche Mittel einen erheblichen Beitrag zur Formierung und Formatierung des diskursiv verhandelten gesellschaftlichen Wissens leisten. „Die diskursive For-

mation ist das allgemeine Aussagesystem, dem eine Gruppe sprachlicher Performanzen gehorcht.“ (Foucault 1969, 152; dt. 169). Die Formationen haben einen unmittelbaren Einfluss auf die Wirkungsmöglichkeiten einzelner sprachlicher Mittel in einer gegebenen Epoche, Umgebung, Kontext; umgekehrt können die im Korpus auffindbaren sprachlichen Mittel Indizien für gegebene diskursive Formationen sein. Mit den Worten Kosellecks: die sprachlichen Mittel sind Faktoren wie Indikatoren der diskursiven Strukturen, wie umgekehrt diskursive Formationen bzw. Elemente Faktoren mit Wirkung auf die Funktionsmöglichkeiten sprachlicher Mittel sein können. (Koselleck [1972, XIII ff.] bezog diese beiden Termini auf Begriffe; in seinem Modell der Begriffsgeschichte, das als Vorläufer der Diskursanalyse betrachtet werden kann, kommt dieser Dichotomie eine tragende Rolle zu.)

Das Verhältnis von Wissen, Sprache und Diskurs kann nun – dies ist eine der Kernüberlegungen des vorliegenden Textes – am besten und vor allem systematischsten erforscht werden, wenn dabei auf Wissensrahmen (bzw. Frames) als den zentralen Strukturelementen des Wissens Bezug genommen wird. Es ist daher zu erläutern, was darunter verstanden wird und welche Aspekte alle dazu gehören.

3 Ein Rahmen-Modell für Wissen und Bedeutung

Konzeptionen bzw. Theorien für Wissensrahmen bzw. Frames haben unterschiedliche Wurzeln und existieren in verschiedenen Ausprägungen, die jeweils teilweise deutlich verschiedene Erkenntnisziele, Forschungsgegenstände und Grundannahmen aufweisen. So hat etwa die Frame-Semantik des Sprachwissenschaftlers Charles J. Fillmore (und des von ihm begründeten Forschungsverbundes FrameNet mit Zentrum in Berkeley) – als einzige genuin linguistische Rahmen-Konzeption – ihre Wurzeln in teilweise anders gearteten Überlegungen und Theoremen als die Frame-Modelle in den Kognitionswissenschaften, wie etwa die Modelle von Marvin Minsky (1974 und 1986), von Schank/Abelson (1977) und von Lawrence Barsalou (1992).

Frame-Theorien (Theorien der Wissensrahmen) begreifen diese Frames (oder Wissensrahmen) in der Regel als ‚Strukturen aus Konzepten bzw. Begriffen‘. Doch heißt das für Fillmore einerseits und für Barsalou oder Minsky andererseits zunächst durchaus etwas Verschiedenes. Ein Frame wäre bei Fillmore dann eine Struktur aus Konzepten/Begriffen, wie sie etwa der Semantik eines Satzes zugrunde liegt (also Begriffe für den Verbinhalt, für den Inhalt des Subjekt-Nomens, der Objekts-Nomina usw.). Hingegen wäre ein Frame etwa bei Barsalou ein epistemisch oder kognitiv gesehen in sich komplexes und strukturiertes (nominales) Konzept, das selbst wieder aus (Unter- oder Teil-)Konzepten zusammengesetzt ist. Jeder Frame ist dann selbst wieder eine Struktur aus Frames, oder, in der Terminologie Barsalous: jedes Konzept (jeder Begriff) muss selbst wieder als eine Struktur aus Konzepten (Begriffen) aufgefasst werden. Die Gemeinsamkeit von Fillmores Satz- oder Verb-orientierter Konzeption mit dem von Minsky 1974 begründeten allgemei-

nen kognitionswissenschaftlichen Frame-Modell (und dessen Präzisierung und Erweiterung bei Barsalou [1992]) liegt vor allem in dem, was den Charme, die Besonderheit und den wesentlichen Kern der Frame-Theorien ausmacht und dessen Attraktivität in der Rezeption breiter Wissenschaftlerkreise mehrerer Disziplinen wesentlich mitbegründet hat: nämlich die Rede von Leerstellen und ihren Füllungen. (Die auf Satzstrukturen gemünzte linguistische Valenztheorie von Lucien Tesnière [1959] hatte diese Grundidee ihrerseits – zumindest implizit – metaphorisch aus der Chemie, genauer: aus der begrifflichen Unterscheidung zwischen der Bindungsfähigkeit von Atomen und den konkreten Bindungen in gegebenen Molekülstrukturen entlehnt. Auf dem Umweg über die ja zunächst auf Sätze und die Bindungsfähigkeit von zentralen Satz-Prädikaten in Form von Verben bezogene Grundidee der Valenzgrammatik und ihre semantische Erweiterung zur Kasus-Rahmen-Theorie bei Fillmore [1968] wurde dieses Modell dann auf die inhaltlichen Strukturen von Begriffen übertragen.)

Ein Frame/Wissensrahmen ist – kurz gefasst – eine Struktur des Wissens, in der mit Bezug auf einen strukturellen Frame-Kern, der auch als ‚Gegenstand‘ oder ‚Thema‘ des Frames aufgefasst werden kann (bei Barsalou [1992] heißt er Kategorie), eine bestimmte Konstellation von Wissens-elementen gruppiert ist, die in dieser Perspektive als frame-konstituierende Frame-Elemente fungieren. Diese Wissens-elemente (oder Frame-Elemente) sind keine epistemisch mit konkreten Daten vollständig ‚gefüllte‘ Größen, sondern fungieren als Anschlussstellen (Slots), denen in einer epistemischen Kontextualisierung (Einbettung, ‚Ausfüllung‘) des Frames konkrete (‚ausfüllende‘, konkretisierende) Wissens-elemente (sog. ‚Füllungen‘, ‚Werte‘ oder ‚Zuschreibungen‘) jeweils zugewiesen werden. Frames stellen daher (vereinfacht gesagt) Wissensstrukturen dar, die eine Kategorie mit bestimmten Attributen verknüpfen, die wiederum jeweils mit bestimmten konkreten Werten gefüllt werden können. (In anderen Frame-Theorien heißen die Attribute ‚Leerstellen‘ oder ‚slots‘ und die Werte ‚Füllungen‘ oder ‚fillers‘.) Die Zahl und Art der Attribute eines Frames ist nicht zwingend für immer festgelegt, sondern kann variieren. So können z. B. neue Attribute hinzukommen.

Frames werden dann meist verstanden als Strukturen aus (hier als rein epistemische Größen aufgefassten) Konzepten, die, da alle Konzepte selbst wiederum in Form von Frames strukturiert sind, sich als Strukturen aus Frames herausstellen. Insofern Frames im Wesentlichen (epistemische) Anschlussmöglichkeiten und -zwänge (für weitere Detail-Frame-Elemente) spezifizieren, ist ihre Struktur beschreibbar als ein Gefüge aus epistemischen Relationen (zu den angeschlossenen Elementen und unter diesen). (Da Frames Grundstrukturen/-elemente der Kognition/des Wissens sind, und damit auf allen Ebenen von deren Beschreibung anzusetzen sind, ergibt sich zwingend, dass verschiedene Ebenen und Typen von Frames (und Frame-Analyse) angesetzt werden müssen. Im Rahmen einer linguistischen Anwendung der Frame-Theorie kennzeichnen etwa folgende Dichotomien solche Ebenen-Differenzen, die Frame-theoretisch und Frame-analytisch beachtet werden

Verwendet

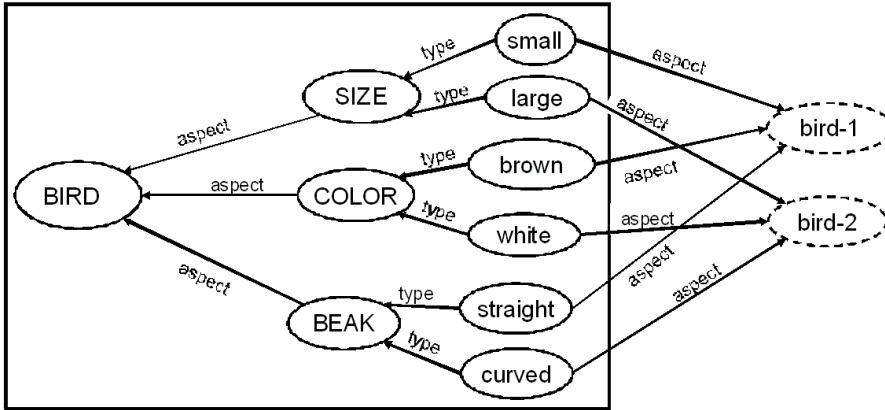


Abb. 1: Beispiel für einen Frame für *bird* (mit den Attributen/Slots: SIZE, COLOUR, BEAK und den Werten/Fillern: *small/large*, *brown/white*, *straight/curved*) (Barsalou 1992, 45).

Auflösung
zu gering

müssen: individuell vs. sozial, Kurzzeitgedächtnis (bzw. Arbeitsgedächtnis) vs. Langzeitgedächtnis, token vs. type, aktuell (bzw. „okkasionell“) vs. usuell, konkret vs. allgemein, Exemplar vs. Kategorie. Zu Typen von Frame-Grafiken siehe Busse (2012, 708 ff.).

Wissensrahmen oder Frames (auf der Ebene allgemeiner gesellschaftlicher Wissensstrukturen, d. h. Muster oder Types) sind zudem keine einfachen und geschlossenen Strukturen. Vielmehr muss mit erheblicher gesellschaftlicher Varianz im Grad der ‚Granulierung‘ und Ausdifferenziertheit der Frames gerechnet werden. Aufgrund des allgemeinen Prinzips der Rekursivität sind Frames prinzipiell unendlich verfeinerbare Wissensstrukturen. Dies schlägt sich darin nieder, dass in gesellschaftlichen Domänen mit unterschiedlichem Wissensbedarf auch die Differenziertheit der Frames variiert (typischerweise bekannt als sog. Experten-/Laien-Divergenz).

4 Wissensrahmen und Diskurse

Wie hängen nun die hier erläuterten Eigenschaften von Wissensrahmen (Frames) und ihren Elementen mit dem Diskursbegriff und einer Diskursanalyse im Anschluss an Foucault, zumal einer linguistischen oder linguistisch begründeten Form einer solchen Diskursanalyse, zusammen? Diskursanalyse hat es vielleicht

nicht ausschließlich, aber doch weit überwiegend mit sprachlich verfassten Untersuchungsobjekten (Historiker und Philologen nennen sie ‚Quellen‘) zu tun. Das – in der Regel sprachlich vorliegende – Material ist dabei der Prüfstein und damit Ausgangspunkt jeglicher Analyse. Diskursanalyse ist also zunächst und vor allem Sprachanalyse (oder, wem diese Abschwächung mehr behagt: sprachgestützte Analyse). Schwieriger als die Frage des Ausgangsmaterials ist schon die Frage zu beantworten, auf welche Erkenntnisobjekte im engeren Sinne die Analyse von Diskursen zielt. Dies ist weder von dem konkreten Objektzuschnitt noch von der wissenschaftlichen oder sachbezogenen Ebene her eindeutig klar, die der Diskursanalyse zugrunde gelegt werden. So unterschiedliche Entitäten wie ‚Aussagen‘ bzw. ‚enoncés‘, ‚Aussageereignisse‘ bzw. ‚enonciations‘, ‚Spuren‘ oder ‚Dispositive‘ wurden in verschiedenen Versionen von Diskursanalyse als mögliche Untersuchungsobjekte gehandelt. Hinzu kommt die nicht einfach zu deutende Verortung der Diskurse als einer Ebene, die zwischen Denken und Sprechen liegt, durch Foucault (1971, 48; dt. 32).

Foucault fundierte seinen Diskursbegriff und seine Vorstellung von Diskursanalyse (die er bekanntlich selbst nie so genannt hat) vor allem auf dem Begriff der ‚enoncé‘. (Ich halte an dieser Deutung der zentralen diskurstheoretischen Schriften Foucaults fest, auch wenn in neueren, vor allem französischen Arbeiten zunehmend der Begriff der ‚enonciation‘ als zentral für die Diskursanalyse gesehen wird.) Was Foucault mit ‚enoncé‘ genau gemeint hat, lässt sich aus seinen Schriften allenfalls interpretativ erschließen, aber nicht mit letzter Eindeutigkeit bestimmen. Er selbst grenzt diesen Terminus von benachbarten Termini wie Proposition, Aussage, Bedeutung und ähnlichem ab (eine Abgrenzung, die man – wie übrigens auch die Abgrenzung der ‚Diskurse‘ von ‚Denken‘ und ‚Sprache‘ – nur dann richtig verstehen kann, wenn man weiß, was sich Foucault unter diesen Nachbarbegriffen jeweils genau vorgestellt hat). Die Frage nach dem Sinn und der Funktion von *enoncé* lässt sich meines Erachtens am besten beantworten, wenn man sie von der Zielsetzung der Diskursanalyse her zu **be-stimmen** versucht.

Zentraler Gegenstandsbereich der Diskursanalyse ist wie gesehen das, was Foucault *épistémè* nennt. Ich begreife dabei *enoncé* als eine bestimmte Konstellation von epistemischen Elementen (Wissenselementen), die als diese Konstellation an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Kontexten, Zweckeinbindungen, Interessen vorkommen und durchaus auch in unterschiedlicher sprachlicher oder zeichenhafter Gestalt auftreten kann. Da die *enoncés* nicht sozusagen frei flottierend in einem platonischen oder fregeschen Reich der puren Gedanken vor sich hin existieren, sondern notwendigerweise des Ausgesprochen-Werdens, Geschrieben-Werdens, Verstanden- und Gedacht-Werdens bedürfen, müssen sie sich mit den Mitteln der Sprach- bzw. Textanalyse, der Semantik, der kulturellen Interpretation dingfest machen lassen können. Ein Format, mit dem man dies nach meiner Auffassung besonders gut leisten kann, ist nun das Format der Wissensrahmen oder Frames.



In Bezug auf die Analyse der *enoncés* hat Foucault (1971, 55; dt. 37) die vier Kategorien Ereignis, Serie, Regelmäßigkeit, Möglichkeitsbedingung eingeführt. Diese vier Begriffe stützen die Deutung, dass es hier um jeweils spezifische Konstellationen von Wissenselementen geht. Da mit dem Modell der Wissensrahmen Strukturen aus Wissenselementen beschrieben werden, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten, scheint dieses Modell geeignet zu sein, *enoncés* und damit Strukturen und Bewegungen von und in Diskursen zu erfassen. Beispielsweise kann man dasjenige, was Foucault mit dem ‚Ereignishaften‘ des Auftretens einer *enoncé* meint, recht plausibel mit den im Zusammenhang der Frame-Theorie beschriebenen Synergieeffekten bei Frame-Erweiterungen, Frame-Kombinationen usw. erklären. Die von Foucault erwähnten Regelmäßigkeiten im Auftreten diskursiver Ereignisse können sich auf den verschiedensten Ebenen der Organisation diskursiver Einheiten einstellen. Auch eine Zeichenverwendungskonvention (eine ‚Bedeutung‘) ist eine ‚Regelmäßigkeit‘ im epistemologischen Sinne. Da das Modell der Wissensrahmen aber gerade dafür entwickelt wurde, ‚Bedeutungen‘ sprachlicher Einheiten besser zu beschreiben als ältere Bedeutungsmodelle, findet das Modell der Wissensrahmen auch in dieser Hinsicht ein Anwendungsfeld im Rahmen der Analyse von Diskursen und diskursiven Beziehungen. Auch die vierte von Foucault genannte Analysekategorie für Diskurse, die der Möglichkeitsbedingung, lässt sich mit Bezug auf Wissensrahmen erklären und beschreiben. Gemeint ist damit: Bestimmte epistemische ‚Ereignisse‘ (im diskurstheoretischen Sinne) können überhaupt nur eintreten, wenn in einer vorherigen epistemischen Konstellation die Bedingungen dafür geschaffen wurden, dass diese möglich wurden. Auch diesen Effekt kann man frame-theoretisch gut erklären: Ein Synergieeffekt durch eine Interrelation von zwei zunächst distanten Frames (oder Frame-Komplexen) kann nur dann entstehen, wenn diese Frames (oder Frame-Komplexe) im System des geltenden Wissens überhaupt aufeinander beziehbar waren. Diese Bedingung der Aufeinander-Beziehbarkeit muss aber erst geschaffen werden; sie ist logisch und epistemologisch unabhängig davon, ob diese Beziehung tatsächlich hergestellt wird (ob also das ‚diskursive Ereignis‘, der ‚Synergieeffekt‘ tatsächlich eintritt).

Foucaults diskursbezogene Begrifflichkeit wirft immer wieder die Frage auf, wie sie in eine Methodik umgesetzt werden kann (wobei hier mit „Methodik“, da es sich bei der Diskursanalyse um ein interdisziplinäres Unterfangen handelt, zunächst nur eine Art von ‚Suchstrategien‘ gemeint sein kann). Bei der Suche danach könnten vielleicht folgende Überlegungen (folgende Einteilungsversuche) helfen. Ich unterscheide (a) diskursive Ereignisse, (b) diskursive Elemente, (c) diskursive Strukturen/Relationen/Gefüge, (d) diskursive „Constraints“ (wechselseitige Abhängigkeiten), (e) diskursive Prozesse (Prozeduren), die jeweils in unterschiedlichen Typen oder Formen auftreten können, als (α) diskursive Ereignistypen, (β) diskursive Elementtypen, (γ) diskursive Strukturtypen/Relationstypen/Gefügetypen, (δ) diskursive „Constraint“-Typen, (ε) diskursive Prozesstypen (Prozedurentypen). Dazu müssen aus Platzgründen wenige Erläuterungen genügen: Geht man davon aus,

dass es um epistemische Phänomene geht, dann sind diskursive Elemente als epistemische Elemente (Wissenselemente) und diskursive Ereignisse als das konkrete, kontextualisierte und situierte Auftreten solcher Wissenselemente aufzufassen. Dies bildet den Konnex zu den Wissensrahmen als Strukturen des Wissens, in denen die Position und Funktion von Wissenselementen (Frame-Elementen und Teil-Frames) dingfest gemacht werden kann.



Diskursive Strukturen, Relationen und Gefüge sind einmal die Strukturen diskursiver Elemente selbst; dann aber auch die nicht nur zufälligen Beziehungen, die zwischen diskursiven Elementen oder Gruppen/Teilstrukturen diskursiver Elemente bestehen. Wichtig scheint mir vor allem das zu sein, was in der Sprachtheorie und Linguistik (und insbesondere der Wissensrahmen-Theorie) ‚constraints‘ genannt wird. Es handelt sich dabei um wechselseitige Beschränkungen und Abhängigkeiten von Wissenselementen, Aussagen, Wissensstrukturen, nach dem Muster „Wenn Du A sagst (denkst, für wahr hältst), musst Du auch B sagen oder zumindest denken, für wahr halten.“, oder auch als negativer Constraint „Wenn Du A sagst (oder denkst oder für wahr hältst), dann kannst Du nicht zugleich B sagen (oder denken oder für wahr halten).“ Es handelt sich hier um epistemische Beschränkungen, die immer nur in einer bestimmten epistemischen ‚Welt‘ gültig sind. Solche epistemischen ‚Wenn-Dann-Beziehungen‘ bzw. Constraints sind einer der interessantesten Aspekte jeder Diskursanalyse und letztlich für Foucault auch der Anlass gewesen, eine Diskursanalyse überhaupt erst zu entwerfen. (Moderne Logiker wie auch sich mit Fiktionalem beschäftigende Texttheoretiker sprechen von ‚möglichen Welten‘. Das, was man ‚Logik‘ nennt, ist ein Teilbereich solcher Beschränkungen/Abhängigkeiten; Constraints im Sinne der Frame-Theorie umfassen aber weit mehr als nur die logischen Beschränkungen. Siehe dazu Barsalou (1992) und zur Darstellung und Diskussion von dessen constraint-Begriff Busse (2012, 374 ff., 565 ff.).

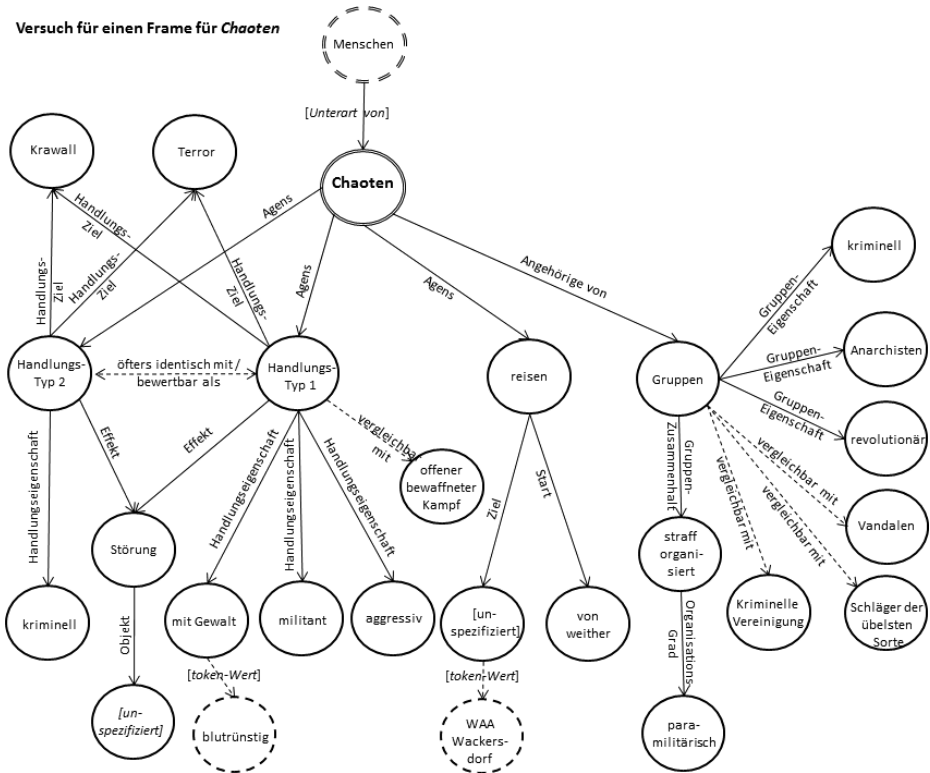
Die Beziehung zwischen Diskurs(en) und Wissensrahmen ist nicht nur in einer Richtung interessant. Bisher haben wir nur beschrieben, wie Elemente bzw. Aspekte von Diskursen in Termini von Wissensrahmen beschrieben oder erklärt werden können (bzw. Aspekte der Diskursanalyse mit Mitteln der Frame-Analyse). Mindestens ebenso interessant und wichtig ist aber auch die Umkehrung dieser Beziehungsrichtung: Von den Diskursen zu den Wissensrahmen. Ausgesprochen wichtig in diesem Kontext (und eine interessante Aufgabe diskursanalytischer Forschung) ist die diskursive Überformung, die bereits in kleinsten Details im Prozess der Bildung und Ausdifferenzierung epistemischer (kognitiver) Schemata (bzw. Frames) zu beobachten ist. Im Kontext der Frame-Analyse (Analyse der Wissensrahmen) kommt wie gezeigt der Ausbildung von Attributen (‚slots‘, ‚Leerstellen‘) oder Aspekten eine wichtige Rolle zu, weil diese die zentralen Strukturelemente von Frames bzw. Wissensstrukturen darstellen. Gerade der Prozess der Schemadifferenzierung oder Aspektbildung (technisch gesprochen: der Ausbildung neuer Attribute bzw. Slots für existierende Frames, die dann selbst wiederum zu neuen Frames mit

wiederum neuen Attribut-Konstellationen führen können) ist in hohem Maße durch diskursive Prozesse oder Strukturen beeinflusst, überformt. Ob in einem Frame ein neues, bisher nicht ‚gesehenes‘ (in diesem Kontext, in dieser epistemischen Teilstruktur nicht epistemisch ‚prozessiertes‘, angewendetes) Attribut (Frame-Element) eingeführt und durch Serienbildung und Ausbildung von Regelmäßigkeiten langfristig epistemisch verankert wird, hängt meist von epistemischen Tendenzen und Relationsbildungen ab, die sehr gut diskursanalytisch erklärt und beschrieben werden können. (Es ist dies ein Punkt, wo das ‚Soziale‘ elementar auf das ‚Wissen‘, das ‚Denken‘ und seine ‚Inhalte‘ einwirkt, da die diskursiven Prozesse und Strukturen letztlich immer nur als soziale Prozesse und als aufgrund sozialer Prozesse induzierte Strukturen aufgefasst werden können.)

Die diskursive Überformung tritt hier an zwei Punkten auf. Zum einen bei der Frage, genau welche neuen Attribute oder Aspekte in einen vorhandenen Frame, eine vorhandene Wissenskonstellation erstmals ‚eingebaut‘ werden (und damit auch der Frage, ob epistemische Aspekte/Elemente eines bestimmten Typs in einem gegebenen Frame eines bestimmten epistemischen Typs überhaupt eingebaut werden können, d. h. der Frage, welche epistemischen Elemente welchen Typs in welche Frames welchen Typs an welchen Positionen – nach Maßgabe der gegebenen Wissensstrukturen, die ja als aufgrund diskursiver Prozesse so geformte Strukturen aufgefasst werden müssen – integriert werden können). Zum anderen wirkt die diskursive Überformung auf die Bildung von Serien und vor allem Regelmäßigkeiten der Vollzugsakte solcher epistemischen Elemente ein, insofern es von diskursiven Tendenzen, Bedingungen und ‚Constraints‘ abhängt oder abhängen kann, welche epistemischen Elemente (oder Konstellationen oder Relationen) überhaupt ‚serienfähig‘ sind, d. h. im gegebenen diskursiven Setting geeignet (oder, wenn man so will, dafür ‚zugelassen‘) sind, Regelmäßigkeiten auszubilden und dadurch auf Dauer gestellt zu werden, d. h. fest in der Episteme einer gegebenen Zeit verankert zu werden.

Am Beispiel einer Wissensrahmen-Darstellung für das Wort Chaoten kann deutlich gemacht werden, wie diskursive Elemente (diskursives Wissen) in einen solchen Frame eingreifen und ihn steuern (siehe Abb. 2). Im Kern geht es um Bezeichnungen für Teilnehmer von politischen Demonstrationen in den 1980er Jahren. Im Korpus belegte Frame-Elemente wie Krawall, Terror, kriminell, Anarchisten, revolutionär, aber auch Störung zeigen, wie die Verwendung des Wortes in verschiedene Diskurse ‚eingeklinkt‘ wird mit dem Ziel der politischen Diffamierung (und Inkriminierung).

Als besonders gutes Beispiel dafür, wie Elemente von Diskursen und Elemente von Wissensrahmen aufeinander bezogen werden können (und in welchen Punkten Diskursanalyse und Frame-Analyse konvergieren können, möglichst mit dem Ergebnis besonderer Synergieeffekte) kann das Konzept der diskurssemantischen Grundfiguren (nach Busse 1997b, 19 ff.) herangezogen werden. Gemeint sind damit Wissenselemente, die nicht zwingend zur ‚Oberflächenbedeutung‘ eines Wortes, Satzes, Textelements in einem Diskurs-Korpus gehören, sondern Teil des impli-



Auflösung
zu gering

Abb. 2: Beispiel für einen CHAOTEN-Frame mit Material aus Busse (1989, 101f.).

ziten, mitgedachten, mit-vorausgesetzten, bzw. epistemisch ‚mit-schwingenden‘, aber nicht notwendigerweise den Diskursteilhabern voll bewussten Wissens sind.

Diskurse zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass die ihnen zuzuordnenden Texte Regelmäßigkeiten im Auftreten bestimmter Wissens-Elemente aufweisen; zum anderen schlagen sich zu Regelmäßigkeiten verfestigte Wissens-elemente in den einzelne Diskurse bildenden (bzw. zu ihnen beitragenden) Texten nieder. Dies führt dazu, dass Texte (und ihre Bestandteile) nicht – wie es einem alten sprach- und kommunikationstheoretischen (und wohl auch alltagsweltlichen) Vorurteil entspricht – quasi ab ovo durch die Intentionalität des Produzenten geformte originale Erzeugnisse sind, sondern Versatzstücke verwenden, die zu der epistemischen Grundausrüstung der Textproduzenten gehören bzw. von ihnen aus anderen, zuvor rezipierten Texten ad hoc aufgenommen worden sind, ohne dass dies ihnen immer in vollem Sinne ‚bewusst‘ sein muss. Solche Wissens-elemente sind dem Willen (dem Bewusstsein, den bewussten kommunikativen Intentionen) der Sprechenden/Schreibenden zwar nicht völlig entzogen, doch offenbaren sie sich (und spezifische Charakterzüge des Textproduzenten bzw. seines Denkens bzw. Wissens) häufig unwillkürlich, am ehesten vergleichbar wohl noch den sog. ‚Freudschen

Versprechern' und anderen ‚Fehlleistungen‘ in der Psychoanalyse. (Zwar kommen solche epistemischen Grundelemente bzw. diskursive Grundfiguren immer wieder auch an die Oberfläche des Diskurses, werden zum expliziten Gegenstand oder Thema des Diskurses, und man könnte vielleicht sogar die These aufstellen, dass diese temporäre Explizität eine notwendige Bedingung ihres (ersten?) Auftretens und ihrer strukturellen Wirksamkeit ist, doch ist ihre normale Wirksamkeit dergestalt, dass ihr Vorhandensein zwar das Erscheinen bestimmter diskursiver Elemente erklärt, in diesen Elementen aber nicht so zum Vorschein kommt, dass sie zur expliziten Textbedeutung auf der Oberflächenebene gerechnet werden könnten.)

Solche epistemischen Grundelemente bzw. diskursive Grundfiguren sind nicht unbedingt an einen bestimmten Diskurs gebunden oder auf einen einzigen Diskurs beschränkt, sondern sie können selbst wiederum in verschiedenen Diskursen zugleich auftauchen; dadurch tragen sie zu interdiskursiven Beziehungen bei, die auf Diskursebene vielleicht demjenigen entsprechen, was mit Bezug auf die Textebene in der Textlinguistik als intertextuelle Beziehungen untersucht worden ist. Solche Wissenselemente können linguistisch gesehen in unterschiedlicher Gestalt bzw. an unterschiedlichen Punkten einer sprachlichen Struktur (Wort, Satz, Text) auftreten. Sie können als einzelne semantische Merkmale historische Isotopieketten bilden; sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlussregel gehören, sie können Präsuppositionen im allgemeinen Sinne der linguistischen Pragmatik sein, sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten, Gedankenkomplexen verbergen, und sie können schließlich zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung verwendeter Sprachzeichen und -ketten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden. Sie müssen nicht notwendig durch ‚Begriffswörter‘ (im Sinne der alten bedeutungstheoretischen Dichotomie von Autosemantika und Synsemantika) ausgedrückt werden, sondern können auch in der textsemantischen Funktion der sog. ‚Funktionswörter‘ enthalten sein. Am interessantesten und wichtigsten in unserem Zusammenhang ist aber: Sie können auf der Ebene einer Analyse des verstehensrelevanten bzw. epistemisch in einem Diskurstext mit-schwingenden bzw. vorausgesetzten Wissens in einzelnen Elementen einer Frame- bzw. Rahmenstruktur ‚versteckt‘ sein, die sich auf einer unteren, indirekten, vermittelten Ebene der Wissensstruktur quasi ‚verbergen‘. Die Frame- oder Wissensrahmen-Analyse ist daher ein besonders geeignetes Mittel, um solche in den ‚Tiefenebenen des Wissens‘ versteckten Wissenselemente zu erschließen, bewusst zu machen und ihre Wirkweise im Diskurs offenzulegen.

Dies kann an einem Beispiel, der diskurssemantisch-epistemischen Grundfigur ‚Das Eigene und das Fremde‘, gezeigt werden. (Siehe dazu ausführlich die Beispielanalysen in Busse (1997b, 17 ff.). Dort auch ausführliche Erläuterungen und Erörterungen zum Konzept der diskursiven Grundfiguren.) Die epistemische bzw. diskursive Wirksamkeit dieser Wissensfigur entfaltet sich in einer epistemischen Struktur, die durch vier Pole gekennzeichnet ist: INDIVIDUELLES ICH, INDIVIDUELLER

ANDERER, KOLLEKTIVES ICH, KOLLEKTIVER ANDERER. Die vier Pole sind durch Relationen miteinander verbunden, die zum einen solche der „Vererbung“ von Eigenschaften bzw. Begriffselementen bzw. Wissensselementen sind, zum anderen solche der Übertragung von Bewertungen bezüglich von Elementen eines Pols auf Elemente eines anderen Pols. (Der frame-theoretische Begriff der Vererbung bezieht sich auf einen zentralen Aspekt der Wissensrahmen- bzw. Frame-Theorie. So ‚erbt‘ z. B. der Kategorien-Frame für einen Unterbegriff wie Kuh wesentliche Frame-Elemente (Attribute bzw. Slots) von seinem Oberbegriff Säugetier, der wiederum Elemente erbt von seinem Oberbegriff Wirbeltier, der von Lebewesen usw. Siehe dazu ausführlicher Busse [2012, 629 ff.].) Die Relationen können sowohl Relationen zwischen Attributen bzw. Slots als auch Relationen zwischen Werten bzw. Fillern der Attribute/Slots sein. Eine typische diskurssteuernde Bewegung zwischen Wissensselementen im Viereck dieser Pole wäre folgende: Attribute, Werte (Filler), und deren Bewertungen im Rahmen einer vorausgesetzten Werte- und Präferenzen-Hierarchie werden vom Element INDIVIDUELLES ICH auf das Element KOLLEKTIVES ICH übertragen (oder auch in umgekehrter Richtung); Werte für Attribute/Slots sowie Bewertungen dieser Filler des Elements KOLLEKTIVER ANDERER werden in einer polaren Struktur als Gegenpole der Werte sowie der Bewertungen für das Element KOLLEKTIVES ICH konfiguriert; schließlich erbt jedes Exemplar, welches dem Element INDIVIDUELLER ANDERER zugeordnet wird, diese Werte/Filler sowie ihre Bewertungen vom so konfigurierten Element KOLLEKTIVER ANDERER (Siehe zu Details, Korpus-Beispielen und näheren Erläuterungen Busse [1997b, 14 ff.]). Eine solche epistemische Struktur kann wie eine ‚diskursive Erzeugungsmaschine‘ funktionieren, die immer wieder neue diskursive Elemente hervorbringt bzw. in Diskursen an spezifischen Positionen platziert.

Wichtig dabei ist in unserem Kontext, dass solche diskursleitenden epistemischen Elemente sich oft sprachlich gesehen in eher unscheinbarer äußerer Form und damit an sehr verborgenen Stellen eines Textes bzw. Diskurses einnisten. Die frühe deutsche Diskursanalyse war im Anschluss an die Begriffsgeschichte als eine besondere Form einer wissensanalytisch ausgerichteten Historischen Semantik entstanden. Dabei stand immer ein emphatisches Verständnis von Begriff im Vordergrund, das nur Wörter mit großer historischer Tragweite und komplexer konzeptueller Struktur überhaupt als ‚Begriffe‘ akzeptierte. (Sprachzeichen, die diese Adelskriterien verfehlten, waren ‚bloße Wörter‘. Siehe zu dieser terminologischen Problematik ausführlich Busse [1987, 50 ff.] oder Busse [2003, 20 ff.].) Aber auch in der Diskursanalyse (nach den Ideen Foucaults) geht es in erster Linie um geschichtlich oder epistemologisch ‚aufgeladene‘, komplexe Wissensstrukturen und deren Bewegungen, wie deutlich wird, wenn Foucault die Diskursanalyse abgrenzt von Begriffsgeschichte, Ideengeschichte, Wissenschaftsgeschichte und linguistischer Semantik. Demgegenüber kann gezeigt werden, dass sich diskursive Grundelemente oft auch in ‚kleinen‘ sprachlichen Elementen bzw. Strukturen sozusagen ‚tarnen‘ können. Es müssen nicht immer die ‚Autosemantika‘ (Begriffswörter wie Nomen,

Verben oder Adjektive) sein, die diskursives Wissen transportieren und strukturieren, es können auch ‚Synsemantika‘ (die sog. ‚Funktionswörter‘ oder ‚Nebenwortarten‘ nach der üblichen Einteilung in der Linguistik) sein, wie etwa im Falle der diskursiven Grundfigur „Das Eigene und das Fremde“ einfache Personalpronomina wie wir und sie.

5 Zur Leistungsfähigkeit des Wissensrahmen-Konzepts in der Analyse von Diskursen

„Wörter evozieren Frames“ war eine der zentralen Hypothesen des linguistischen Begründers der Wissensrahmen-Semantik Charles J. Fillmore (1982, 117; 2006, 613). Manchmal ist dies in eklatanter Weise offensichtlich: Die ungeheure Vehemenz und epistemische Tiefe, die das Evokationspotential mancher sprachlicher Ausdrücke haben kann, ist schon lange nicht mehr so deutlich geworden, wie durch den kleinen Ausdruck ‚Waffen-SS‘ im Kontext des Grass-Diskurses. (Insofern wäre dieser ein idealer Gegenstand einer epistemologisch orientierten Diskursanalyse. Siehe zu einer kleinen Prä-Analyse dieses Diskurses auf dem Hintergrund eines frame-theoretischen Ansatzes Busse [2008, 76 ff.]). Es können aber auch, wie wir gesehen haben, oft recht unscheinbare Wörter sein, die äußerst komplexe Wissensrahmen oder sogar Wissensrahmen-Netze evozieren. In diesen Wissensrahmen, die nach dem Modell der Frame-Theorie als in sich nach festen Prinzipien strukturiert betrachtet werden können, können sich möglicherweise einzelne Wissens Elemente, die für einen Diskurs, eine diskursive Bewegung, eine diskursive Strategie zentral sind, auch an versteckter, in der Wissensstruktur auf tieferen, mehrfach vermittelten Ebenen eingebetteter Stelle verbergen. Das Frame-Modell scheint dann ein Analysemodell zu sein, das besonders geeignet ist, solche Elemente aufzufinden und in ihrer Position und Funktion in einer Wissensordnung zu beschreiben und zu erklären.

Gemeinsam ist dem Rahmenmodell einer ‚interpretive semantics‘ im Sinne Fillmores (1985) und dem Diskursgedanken bei Foucault daher die Berücksichtigung auch des ‚stillschweigenden‘, durch ‚semantische Marker‘ oder ‚Dingmerkmale‘ nicht erfassbaren verstehensrelevanten Wissens. Frame-gestützte Analysen sind ein ausgezeichnetes Mittel, um solche versteckten Wissensbestandteile empirisch aufzuspüren. Eine am Frame-Begriff orientierte Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutung wie für die Möglichkeit des Auftretens bestimmter diskursiver Elemente kann verstanden werden als eine Suchstrategie, die ergiebiger sein kann als das freie interpretatorische Deuten. Eine auf das Format der Wissensrahmen gestützte Analyse kann epistemische Zusammenhänge und Bedingungsgefüge aufdecken, die sonst möglicherweise unentdeckt geblieben oder nicht in ihrem Wirkzusammenhang gesehen worden wären. Diskursanalytische

Perspektive und rahmengesützte Suchstrategie können sich fruchtbar ergänzen. Ohnehin bin ich der Überzeugung, dass Forscher wie Fillmore und Foucault zumindest partiell von vergleichbaren Fragestellungen angetrieben wurden, wie z. B. der Frage nach den tatsächlichen epistemischen Hintergründen für Äußerungen und Texte. Beide gehen von der Annahme aus, dass die verstehensbedingenden, die diversen soziohistorischen Funktionen von Äußerungen/Texten tragenden epistemischen Voraussetzungen nicht auf der Grundlage der reduktionistischen linguistischen und philosophischen Bedeutungsmodelle zur Entstehungszeit ihrer Überlegungen aufgefunden werden können, sondern einer viel grundsätzlicheren und weiter gefassten epistemologischen Perspektive bedürfen.




Zusammenfassend kann festgehalten werden: Diskursanalyse und Rahmenanalyse sind nicht identisch, beruhen aber auf ähnlichen theoretischen Grundannahmen und können methodisch ineinandergreifen und sich ergänzen. Gemeinsamer Bezugspunkt ist das, was ich das verstehensrelevante Wissen nenne, bzw. dasjenige, was Fillmore das durch die Wörter eines Diskurses oder Textes evozierte Wissen genannt hat. Der Bezug zwischen Sprache und damit Sprachanalyse, und (linguistischer) Semantik und Diskurs ergibt sich dadurch, dass das Wissen nur in und durch Sprache als Wissen konstituiert wird und damit in den Status der Ausdrückbarkeit und Kommunizierbarkeit gelangt. Sprache schafft dieses Wissen nicht (in einem gewissen Sinne, der noch diskutiert werden müsste); ohne sie wäre es aber schlicht nicht verhandelbar, könnte keine Wirkungen entfalten. Das Wissen als solches ist aber frame-förmig – als Wissensrahmen – organisiert und strukturiert. Diese Organisation ist gegeben, gleich ob man das Wissen im Hinblick auf im engeren Sinne semantische Untersuchungsziele (im Rahmen einer linguistischen oder linguistisch motivierten Wort-, Satz- oder Textsemantik) oder im Hinblick auf Untersuchungsziele einer Diskursanalyse im Sinne Foucaults erschließen will. Während herkömmliche Methoden der Satz- oder Textsemantik oft nur recht grobe oder an der epistemischen Oberfläche leicht zugängliche Wissens Elemente berücksichtigen (und in dieser Hinsicht reduktionistisch genannt werden müssen), und auch viele bisherige Diskursanalysen eher grobere epistemische Elemente erfassen (insbesondere wenn diese Analysen stark quantitativ, mit großen Korpora oder sogar ausschließlich ‚corpus-driven‘ operieren), erlaubt es das Wissensrahmen- oder Frame-Modell, auch sehr subtile, versteckte, in gegebenen Wissensstrukturen sehr tief eingebettete, man kann auch sagen: in den Tiefen eines Diskurses verborgene Wissens Elemente zu erschließen und überhaupt erst dadurch in ihrer Wirkungskraft auf den Diskurs (diskursive Formationen, Bewegungen, Ereignisse und Regelmäßigkeiten) zu bestimmen.

Auch wenn eine auf Wissensrahmen gestützte Analyseform keineswegs alle Zwecke einer Diskursanalyse (z. B. im Sinne des sehr umfassenden DIMEAN-Modells nach Warnke/Spitzmüller 2011) erfüllen kann (so erfasst sie z. B. keine Positionen von Diskursbeteiligten), so kann sie doch im Kerngeschäft einer Diskursanalyse im Sinne von Foucault, bei der Untersuchung des Verhältnisses von Texten

(eines Korpus), Diskurs(en) und Episteme (dem gesellschaftlichen Wissen einer Zeit) wichtige Aufschließungskraft haben. In diesem Sinne sind von einer wissensrahmen-gestützten Untersuchung von Diskursen und diskursiven Elementen nützliche Synergien für die Ziele einer Diskursanalyse nach Foucault zu erwarten. (Siehe in diesem Tenor auch die Arbeiten von Alexander Ziem, z. B. Ziem [2008a, 2008b, 2006a, 2006b].)

6 Literatur

- Aristoteles (1970): *Metaphysik*. Schriften zur Ersten Philosophie. Hg. und übersetzt von Franz F. Schwarz. Stuttgart.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: Adrienne Lehrer/ Eva. F. Kittay (Hg.): *Frames Fields and Contrasts*. Hillsdale, 22–74.
- Bartlett, Frederick C. (1932): *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart. (Reihe „Sprache und Geschichte“ Bd. 13, Hg. R. Koselleck und K. Stierle).
- Busse, Dietrich (1991): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Busse, Dietrich (1997a): Semantisches Wissen und sprachliche Information. Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens. In: Inge Pohl (Hg.): *Methodologische Aspekte der Semantikforschung. (Sprache – System und Tätigkeit 22)*. Frankfurt a. M. u. a., 13–34.
- Busse, Dietrich (1997b): Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskursemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke (Hg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen, 17–35.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg, 17–38.
- Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, 57–88.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik. Eine Einführung*. München.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik – Ein Kompendium*. Berlin/Boston.
- Busse, Dietrich (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierungen in der Sprachwissenschaft. In: Ludwig Jäger et al. (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)*. Berlin/Boston. (Im Druck).
- Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Emmon Bach/Robert T. Harms (Hg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York, 1968, 1–88. (Dt. in: Werner Abraham (Hg.): *Kasustheorie*. Frankfurt a. M., 1–118).
- Fillmore, Charles J. (1971): Verbs of judging: An exercise in semantic description. In: Charles J. Fillmore/D. Terence Langendoen (Hg.): *Studies in Linguistic Semantics*. New York, 272–289.

- Fillmore, Charles J. (1977): Scenes and frames semantics. In: Antonio Zampolli (Hg.): Linguistic Structure Processing. Amsterdam, 55–81.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: The Linguistic Society of Korea (ed.): Linguistics in the Morning Calm. Seoul, 111–137.
- Fillmore, Charles J. (1985): Frames and the semantics of understanding. In: Quaderni di Semantica 6, 222–254.
- Fillmore, Charles (2006): Frame semantics. In: Keith Brown (Hg.): Encyclopedia of Language and Linguistics. Second Edition. Amsterdam, 613–620.
- Foucault, Michel (1961): Histoire de la folie à l'âge classique – Folie et déraison. Paris. (Dt.: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt a. M., 1993).
- Foucault, Michel (1963): Naissance de la clinique: une archéologie du regard médical. Paris. (Dt.: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt a. M., 1988).
- Foucault, Michel (1966a): Le mots et les choses. Paris. (Dt.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M., 1971).
- Foucault, Michel (1966b): Entretien: Michel Foucault, ‚les mots et les choses‘. In: Les lettres françaises 1125. (Dt. in: Adelbert Reif (Hg.) (1973): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, **Claude Levi-Strauss**, Hamburg, 147–156). 
- Foucault, Michel (1967): Sur les façons d'écrire l'histoire. In: Les lettres françaises 1187, 6–9. (Dt. in: Adelbert Reif (Hg.) (1973): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, **Claude Levi-Strauss**, Hamburg, 157–175). 
- Foucault, Michel (1969): L'archéologie du savoir. Paris. (Dt.: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M., 1973).
- Foucault, Michel (1971): L'ordre du discours. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 **decembre** 1970). Paris. (Dt.: Die Ordnung des Diskurses. München, 1974). 
- Foucault, Michel (1975): Surveiller et punir. La naissance de la prison. Paris. (Dt.: Überwachen und Strafen. Frankfurt a. M., 1976).
- Foucault, Michel (1976): Histoire de la sexualité. Vol. 1: La volonté de savoir. Paris. (Dt.: Sexualität und Wahrheit: Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M., 1983).
- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1. Reinbek, 189–210.
- Goffman, Erving (1974) Frame Analysis. Boston.
- Gumperz, John J. (1978): Sprache, soziales Wissen und interpersonale Beziehungen. In: Uta Quasthoff (Hg.): Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung. Königstein/Taunus, 114–127.
- Husserl, Edmund (1913): Logische Untersuchungen. Bd. II/1. Sechste Auflage. Tübingen 1980. (Nachdruck der zweiten umgearbeiteten Auflage 1913; zuerst 1901).
- Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart, 1972 ff. Bd. 1, XIII-XXVII.
- Lukrez (Titus Lucretius Carus): Von der Natur. (55 v. Chr.) Hg. und übersetzt von Hermann Diels (1924), mit einer Einführung und Erläuterungen von Ernst Günther Schmidt. München 1993.
- Minsky, Marvin (1974): 'A framework for representing knowledge.' In: Artificial Intelligence Memo No. 306, (M. I. T. Artificial Intelligence Laboratory.) (Reprint in: Patrick H. Winston (Hg.): The Psychology of Computer Vision. New York 1975, 211–277).
- Minsky, Marvin (1986): The Society of Mind. New York.
- Putnam, Hilary (1975): The meaning of 'meaning'. In: Keith Gunderson (Hg.): Language, Mind and Knowledge. Minnesota Studies in the Philosophy of Science, vol. 7. Minneapolis, 131–193.

- (Repr. in: Putnam, Hilary: *Mind, Language and Reality*. Philosophical Papers, vol. 2. Cambridge, Mass., 215–271. Dt.: Die Bedeutung von „Bedeutung“. Frankfurt a. M. 1979).
- Schank, Roger C./Robert P. Abelson (1977): *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale.
- Schleiermacher, Friedrich D. E. (1838): *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt a. M., 1977. (Nach der posthumen Ausgabe von Friedrich Lücke, 1838).
- Schütz, Alfred (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien.
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag.
- Tesnière, Lucien (1959): *Eléments de syntaxe structurale*. Paris. (Dt.: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hg. und übersetzt von Ulrich Engel. Stuttgart, 1980. Auszüge in: Ludger Hoffmann (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin 1996, 517–542).
- Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/New York.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewißheit*. Frankfurt a. M.
- Wittgenstein, Ludwig (1971): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.
- Ziem, Alexander (2006a): *Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: Martin Wengeler (Hg.). *Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945*. Hildesheim/New York, 315–348.
- Ziem, Alexander (2006b): *Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen*. Paper für die Konferenz *Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich. Aktuelle Tendenzen in den Sozial- und Sprachwissenschaften*. 30. Juni – 2. Juli, Paris, Université Val-de-Marne. (abrufbar unter <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/ziem/publikationen/>; auch abrufbar über: „L’analyse du discours en Allemagne et en France: Tendances actuelles en sciences du langage et en sciences sociales“, www.johannes-angermueller.de).
- Ziem, Alexander (2008a): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander (2008b): *Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Methoden*. Berlin/New York, 89–116.



Internetquellen

<http://fr.wiktionary.org/wiki/épistémè>; 13. 09. 2013.